

**D**ie Welt hat sich verändert. Seit dem Angriff Russlands auf die Ukraine blicken die Deutschen anders auf ihre Bundeswehr, Europa anders auf seine Verteidigungsfähigkeiten. Und die westliche Welt schaut gebannt nach

Amerika: Was werden die kommenden Präsidentschaftswahlen bringen? Und welche Rolle werden die transatlantischen Beziehungen in der nahen Zukunft spielen? Wie verändern Kriege die Diplomatie? Enden die Zeiten der Diplomatie?

All diese Fragen waren Anlass für Convoco-Gründerin Corinne Flick, das Gespräch mit Emily Haber zu suchen. Die promovierte Historikerin, Tochter eines Diplomaten aus Bonn, war schon Staatssekretärin im Auswärtigen Amt und im Innenministerium und von 2018 bis 2023 Botschafterin der Bundesrepublik Deutschland in den USA.

#### Was sind die Voraussetzungen für erfolgreiche Diplomatie?

Zunächst einmal setzt erfolgreiche Diplomatie voraus, dass beide Seiten davon überzeugt sind, ihre Ziele mit Diplomatie erreichen zu können. Wenn eine Seite der Überzeugung ist, dass sie ihre Maximalvorstellungen mit Gewalt durchsetzen kann, dann wird Diplomatie scheitern. Der russische Angriffskrieg in der Ukraine war ein solcher Fall. Zweitens verlangt Diplomatie, dass man sich in die andere Seite hineinversetzt und deren rote Linien, Ziele, Geschichte, innenpolitische Hürden und Ablaufprozesse kennt. Und all das

muss man auch über sich selbst wissen. Drittens erfordert erfolgreiche Diplomatie immer auch einen gewissen Grad an Ambiguitätstoleranz. Wir haben es in der Diplomatie oft mit Akteuren zu tun, die ganz andere Werte, Rechtspositionen und Prinzipien vertreten. Trotzdem müssen wir mit ihnen umgehen, weil wir unsere Vorstellungen nicht erzwingen können.

#### Diplomatie hat sich in den letzten 50 Jahren sehr verändert, oder?

Ja. Diplomatie verändert sich, weil wir heute, anders als noch vor 50 oder 70 Jahren, in transparenten Kommunikationsgesellschaften leben. Diplomatie wird nicht mehr von einer Handvoll Männern in geschlossenen Räumen betrieben, sondern sehr oft unter Teilhabe der Öffentlichkeit. Das verändert den Rahmen, in dem Diplomatie wirken kann. Zum anderen verändert es die Diplomatie, wenn ein Land wie Russland, das die Charta der Vereinten Nationen unterzeichnet und

die Sicherheit der Ukraine im Budapester Memorandum garantiert hat, sämtliche Rechtspositionen, an denen es mitgewirkt hat, über Bord wirft. Wenn sich Russland durchsetzt, wird das Folgen haben für die Gültigkeit bzw. die Kompromittierbarkeit internationaler Regelwerke.

#### Hat die westliche Diplomatie im Vorlauf des Kriegs versagt?

Ich würde nicht von Versagen sprechen, sondern von Scheitern. Versagen insinuiert, dass die Diplomatie Lösungen hätte erbringen können, mit denen alle Seiten hätten leben können. Ich bin der Auffassung, dass Russland selbst die Diplomatie schon frühzeitig nicht mehr wollte. Das heißt nicht, dass das Land nicht

in Strukturen mitgewirkt hat, die wie Diplomatie aussahen. Letztlich aber war die Entscheidung für Russland gefallen, keine Lösung zu akzeptieren, in der eine demokratische Ukraine ihre eigenen Zukunftsvorstellungen strategisch unabhängig gestaltet.

#### Diplomatie in kriegerischen Auseinandersetzungen braucht militärische Machtmittel im Hintergrund, um Wirkung zu zeigen. Inwiefern braucht Diplomatie diese Machtmittel auch in Friedenszeiten?

Ich war bis Anfang 2014 Staatssekretärin im Auswärtigen Amt, und ich erinnere mich an einen Besuch in Berlin von Andrej Denisow, dem ersten stellvertretenden Außenminister Russlands. Ich traf ihn zum Essen kurz vor seiner Abreise nach China, wo er der russische Botschafter wurde. Dabei gab er mir ein weißes Stück Papier, auf

das er mit einem roten Stift chinesische Zeichen gemalt hatte. Ich bat ihn um die Übersetzung. Es war ein Mao-Zitat, das besagte, dass politische Macht auf Gewehrläufen beruhe. Das hat mir damals die Sprache verschlagen. Es war Anfang 2013, ein Jahr vor dem Überfall auf die Krim. Im Rückblick betrachtet ist sonnenklar, was er damit ausdrücken wollte: Militärische Abschreckung gehört mit zur diplomatischen Sprache und militärische Optionen sind Teil einer Außenpolitik. Ich glaube, wir können es uns nicht mehr leisten, in Kategorien von Friedensdividenden zu denken. Schon der Überfall Russlands auf die Krim und der Krieg im Donbass haben uns gezeigt, dass Abschreckung die schärfste Form unserer diplomatischen Sprache sein muss.

Schon der Überfall Russlands auf die Krim und der Krieg im Donbass haben uns gezeigt, dass Abschreckung die schärfste Form unserer diplomatischen Sprache sein muss.

Seit Obama nimmt sich die USA außenpolitisch zurück. Das konnte man auch an der Entscheidung von Biden erkennen, sich aus Afghanistan zurückzuziehen. Die Idee von „Leading from behind“ steht



INTERVIEW VON CORINNE M. FLICK

## Was wird aus der transatlantischen Partnerschaft?

Die Gründerin der Convoco-Stiftung spricht regelmäßig mit Vertretern aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur. Diese Woche mit der ehemaligen deutschen Botschafterin in den USA, **Emily Haber**



Convoco-Forum] in Salzburg. Im Convoco-Podcast spricht Corinne Flick, Gründerin und Vorstand der Stiftung, alle zwei Wochen mit wichtigen Vertretern der Gesellschaft. Das aktuelle Gespräch lässt sich hier hören:



#### dahinter. Kann man davon heute noch sprechen, oder ziehen sich die USA immer mehr aus der Welt zurück?

Es hat in der amerikanischen Geschichte seit dem Ende des Ersten Weltkrieges immer Phasen amerikanischen Interventionismus' und Phasen außenpolitischer Zurückhaltung gegeben. Es gibt auch heute in der amerikanischen Gesellschaft eine breite Diskussion zwischen den „Retrenchern“, die der Überzeugung sind, dass amerikanische Macht weltweit überdehnt ist, bzw. den „Isolationisten“, die glauben, dass die Amerikaner sich eher auf die eigenen inneren Probleme konzentrieren sollten, und den „Falken“, die amerikanische Großmacht mit weltweiter Präsenz identifizieren.

Es steht außer Frage, dass in der amerikanischen Gesellschaft die Vorstellung an Gewicht gewonnen hat, dass die USA sich außenpolitisch überdehnt haben und dass dieses Engagement zurückgefahren werden muss. Dass Präsident Biden von einer Außenpolitik für die amerikanische Mittelklasse spricht, hat den Grund darin, dass die außenpolitische Überdehnung für viele US-Amerikaner gleichgesetzt wird mit der Erfahrung der Deindustrialisierung im Mittleren Westen, mit der Abwanderung von Arbeitsplätzen und mit einem fehlenden Fokus auf amerikanische Infrastruktur. Amerikanische Außenpolitik und amerikanische Wirkungsmacht global werden für die gegenwärtige und auch für kommende Administrationen deshalb an einen amerikanischen wirtschaftlichen Wiederaufstieg gebunden sein, an Prosperität und inneramerikanisches Selbstbewusstsein. Ich glaube also nicht, dass wir einen langfristigen und finalen Trend sehen werden, in dem sich die Vereinigten Staaten aus der Außenpolitik oder aus der Realität der Globalisierung verabschieden. Aber der Fokus wird sich verändern und weniger auf Europa liegen. Der nächste amerikanische Präsident wird sicherlich einer der transatlantischsten Präsidenten sein, die wir in unserer Lebenszeit noch erleben werden. Die wirkliche Jahrhundertausforderung für die Vereinigten Staaten liegt schließlich in China. Zum ersten Mal in ihrer Geschichte sehen sich die USA einer Macht gegenüber, die ihr nach Ressourcen und Fähigkeiten nahekommt. Das erklärt, warum der Fokus auf China in der breiten Gesellschaft angekommen ist, und auch von denjenigen geteilt wird, die von einer außenpolitischen Überdehnung sprechen.

Gehören Europa und die USA nicht zusammen, wenn wir den Westen stärken und Prinzipien wie Demokratie, Rechtsstaat, Menschenrechte, Freiheitsrechte verteidigen wollen? Was passiert mit der transatlantischen Partnerschaft?

Absolut. Wir brauchen so viel politische Durchschlagskraft wie nur möglich, wenn wir unsere Werte und die Art und Weise, wie wir leben, sichern wollen. Und das geht nur im Verbund von Staaten, die diese Werte und Prinzipien teilen. Als ich in Washington

gearbeitet habe, habe ich jedoch eine Phase der amerikanischen Geschichte erlebt, in der dieser gemeinsame Nenner, die geteilten Werte und Prinzipien, nicht als der Dreh- und Angelpunkt der Beziehungen betrachtet wurde. Mit Blick auf das transatlantische Verhältnis ist aber festzuhalten, dass diese Partnerschaft nichts Monolithisches ist, sondern eine Art Composite. Es besteht aus vielen Beziehungen zwischen Universitäten, Schulen und Unternehmen, zwischen Intellektuellen und Wissenschaftlern, zwischen Städten, Bundesländern und Bundesstaaten und so weiter. Daran wird sich nichts ändern, jedenfalls nicht kurzfristig, egal wer im Weißen Haus sitzt. Dass dieser Befund über längere Sicht kein statischer ist, stelle ich nicht infrage. Aber das transatlantische Verhältnis ruht auf einem gemeinsamen Fundament und wird

auch dann relevant sein, wenn eine kommende Administration dieses gemeinsame Fundament weniger in den Mittelpunkt stellt. **Kommen wir noch einmal auf die EU zurück. Bis vor Kurzem hat sich die EU als Zivilmacht verstanden. Findet die EU ihren Weg zu einer militärischen Macht als Einheit?**

Wie die Sanktionen zeigen, war und ist sich die EU weitgehend einig über die Herausforderung, die der russische Angriff auf die Ukraine für uns Europäer bedeutet. Das heißt, dass auch im strategischen Denken der Europäischen Union Sicherheit, Abschreckung und militärische Macht eine andere Rolle spielen müssen. Ob das die EU selbst leisten kann oder ob europäische Staaten die Umsetzung in der Nato suchen, steht im Moment dahin. Eins ist jedenfalls klar:

Angesichts des sich verschiebenden Fokus der Vereinigten Staaten auf China ist es geboten, dass wir uns intensiv und sehr schnell Gedanken darüber machen, wie wir Europäer eine wirksame Abschreckung sichern können. Noch ein Punkt zum Thema Zivilmacht: Ich habe Ihnen bereits von Andrej Denisow erzählt, der mir das Papier mit dem Mao-Zitat gab. Ich glaube, dass diese Geschichte auch zeigt, dass „Zivilmacht“ aus russischer Sicht ein begrifflicher Widerspruch ist.

#### Mit welchem Ereignis hat für Sie persönlich das 21. Jahrhundert begonnen?

Aus europäischer Perspektive sagt man ja, dass das 19. Jahrhundert ein sehr langes Jahrhundert gewesen sei – von der Französischen Revolution bis zum Ersten Weltkrieg – und das 20. Jahrhundert ein relativ kurzes Jahrhundert – ein Zeitalter der Weltkriege und des Konfliktmanagements zwischen Ost und West. Deswegen hat das 21. Jahrhundert für mich mit dem Fall der Mauer begonnen. Diese Implosion des Ost-West-Gegensatzes hat die Tür geöffnet für die Entwicklung einer völlig neuen Welt. Die tektonischen Verschiebungen dauern noch an. Sie begannen mit der unilateralen Vormacht der USA, und sie durchlaufen jetzt eine Phase, in der sich die Gewichte – und auch die Bedeutung der Regelwerke – neu ausbalancieren. ■



**Diplomatin**  
Die promovierte Historikerin leitete ab 2018 bis 2023 als erste Frau und Nachfolgerin von Peter Wittig die deutsche Botschaft in Washington, D.C.